

Schulforscher Dennis Shirley in der Robert-Bosch-Gesamtschule Hildesheim

Schule als lernende Organisation



Beispiele guter didaktischer Vernetzung vorgestellt. Der amerikanische Schulforscher Dennis Shirley informierte sich über das Schulentwicklungskonzept der RBG. Auf unserem Foto (v.l.s) Wilfried Kretschmer, Dennis Shirley, Wilfried Kohrs, Karl-Heinz Arnold und Henning Rosahl (v.l.) beim Vortrag von Hans-Georg Henkel in der Robert-Bosch-Gesamtschule.

Wenn Dennis Shirley von einer Sache beeindruckt ist, fragt er nach. „Nennen Sie mir drei Beispiele guter didaktischer Vernetzung“, bittet der amerikanische Schulforscher aus Boston, Massachusetts, Hans-Georg Henkel. Der Gesamtschulpädagoge hatte gerade vorgestellt, wie das Kollegium der Robert-Bosch-Gesamtschule (RBG) die Jahreslehrpläne für die Jahrgänge und Fächer gemeinsam entwickelt und revidiert. Dabei fand man etliche Themen, zu deren Verständnis verschiedene Fächer beitragen. Im Jahresplan haben sie alle die gleiche Farbe. Jeder erkennt die Vernetzung, und jeder weiß, was er dazu beitragen kann.

Ins didaktische Zentrum der Schule eingeladen

Dr. Shirley ist Professor für Erziehungswissenschaft am Boston College. Im März nahm er an einem Kongress teil, den das Centrum für Bildungs- und Unterrichtsforschung an der Universität Hildesheim (CEBU) veranstaltete. Jetzt kam er zurück, um mit Hilfe seines Hildesheimer Kollegen Prof. Dr. Karl-Heinz Arnold seine Studien exzellenter Schulen zu vertiefen. Das Schulentwicklungskonzept der Hildesheimer Gesamtschule hatte ihn schon bei seinem ersten Besuch vor drei Monaten sehr fasziniert und neugierig gemacht.

Die Schulpraktiker um Schulleiter Wilfried Kretschmer hatten die beiden Professoren ins „Didaktische Zentrum“ der Schule eingeladen. Auf großen Moderationstafeln hingen jahrgangsbezogene die Jahrespläne und darunter die Ergebnisse ihrer Bewertung, geordnet nach Schwerpunkten, die nach dem Selbstverständnis der Schule wesentlich sind. Wieder unterstützten Farben den Arbeitsprozess. Auf roten Zetteln steht, was so nicht geht, gelbe enthalten eine Idee, grüne signalisieren „hat

sich bewährt“. Die Lehrkräfte bewerten mit dieser „Ampel“ ihren Unterricht in Teams. Im nächsten Schuljahr werden die Erfahrungen an die Nachfolger geordnet weitergegeben.

Hans-Georg Henkel und sein Kollege Wilfried Kohrs hatten es nicht schwer, Shirley davon zu überzeugen, dass die Hildesheimer Gesamtschule tatsächlich eine „lernende Organisation“ ist. Schon die Art ihrer Demonstration des Prozesses und seiner Ergebnisse zeugte von soviel Enthusiasmus, dass der Funke ins Kollegium überggesprungen sein musste. Dafür, dass es so ist, sprach nach dem Eindruck der Erziehungswissenschaftler die hohe Transparenz für Lehrer, Eltern und Schüler, die Ernsthaftigkeit und Kontinuität, mit der die Arbeit geleistet wird, und die gegenseitige Wertschätzung, die das Verfahren zum Ausdruck bringt. Henkel und Kohrs nannten als weiteren Grund eine Rückmeldung aus dem Kollegium: „Das nützt wirklich bei der täglichen Arbeit.“

Auf der Suche nach europäischer Exzellenz

Henning Rosahl, der die Arbeitsgruppe „Unterrichtsqualität“ in der Schule leitet, bestätigte die Bedeutung der Nutzenerfahrung. Er berichtete über die Einführung der kollegialen Hospitation als Instrument der Unterrichtsverbesserung. Behutsam ist man vorgegangen, in zwei Phasen wurde es eingeführt. Zuerst besuchten sich die Kollegen gegenseitig, ohne bestimmte Vorgaben zu beachten. 95 Prozent des Kollegiums machten mit. Dann nahm man sich vor, sich gegenseitig zu helfen, den Unterricht gezielt zu verbessern.

Aus den zehn Kriterien für guten Unterricht des Oldenburger Pädagogikprofessors Hilbert Meyer wählte die Schule fünf aus. Mit der Strukturiertheit des Lernprozesses, der Me-

thodenvielfalt, der individuellen Förderung, dem intelligenten Üben und dem lernförderlichen Klima beschäftigte man sich in Workshops. Daraus entwickelten sich Beobachtungskategorien, die jetzt den Hospitationen zugrunde liegen. Der besuchte Lehrer sagt, auf welche er besonderen Wert legt. Die Unterrichtsorganisation der Schule sieht im Jahr zwei „Hospitationenster“ vor, bei denen die Vertretung der Hospitanten geregelt und Zeit für die Nachbesprechung gewährt wird.

Kollegiale Hospitation als Instrument der Unterrichtsverbesserung

Ärgerlich fand Rosahl, dass die Schule bei der Suche nach geeigneten Referenten für die Workshops und nach Trainern auf sich allein angewiesen war. „Die Lehrerfortbildung ist in Niedersachsen fast eingestellt“, beklagte er.

Dennis Shirley hörte aufmerksam zu, machte sich Notizen, stellte Fragen, bekam Antworten. Auch auf die Frage nach den drei Beispielen: mit der Fabel beschäftigen sich die Schüler im Deutsch-, Kunst- und Arbeit/Wirtschaft-Technik-Unterricht. Am „Baltic-Sea-Project“ auf der Insel Aarö sind mehrere Fächer übergreifend beteiligt. Und sogar die Bernwardstür im Dom wird aus der Sicht verschiedener Fächer betrachtet. -hh

Lesepeter der AJuM der GEW



Der Lesepeter ist die Auszeichnung der Arbeitsgemeinschaft Jugendliteratur und Medien (AJuM) der GEW für ein herausragendes, aktuelles Buch der Kinder-

und Jugendliteratur. Die ausführliche Rezension (mit pädagogischen Hinweisen) ist im Internet unter www.ajum.de abrufbar.

Im **Oktober 2007** erhält den Lesepeter das Jugendbuch: **Karla Schneider: Marcolini oder wie man Günstling wird.** München: Hanser 2007, 400 S., geb., 17,90 Euro, ab 13 Jahren.

Am sächsischen Hof in Dresden Mitte des 18. Jahrhunderts. Erzählt wird von dem Jahr, in dem der junge Camillo Marcolini (15) – Silberpage – Gesellschafter des Kronprinzen (12) wird. Marcolini hat große Träume und ist mit dem neuen Posten unzufrieden, denn der junge Prinz gilt als beschränkt. Intrigen, Gemeinheit, Träume, Armut, verschwenderischer Reichtum und Freundschaft – das Hofleben ist vielfältig und der Leser ist mitten drin.